



Der Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz.

1833.

Samstag den 19. Januar.

1tes Blatt.

Ueber die ästhetische Sittlichkeit.

Von Gottfr. Aug. Bürger. *)

Die Werke der ästhetischen Künste sollen das Gemüth rühren. Hierzu wird erfordert, daß sie eine ästhetische Kraft haben. Diese ästhetische Kraft liegt nun nicht blos in demjenigen, was uns Vergnügen, weiter aber auch nichts, als Vergnügen macht, sondern auch in dem Sittlichen und Logisch-Wahren, in so fern es solchergestalt in den Grenzen des ästhetischen Horizontes liegt, daß es sinnlich dargestellt werden kann. Ein Kunstwerk, welches weiter nichts, als Vergnügen macht, erfüllt zwar an sich seine nächste und allgemeinste Absicht; allein es würde tadelmächtig fern, wenn es ein uns schädliches Vergnügen gewährte. Tadelmächtig zwar nicht in ästhetischer, aber dennoch in moralischer Rücksicht. Es könnte dann zwar ästhetische Vollkommenheit, aber nicht moralische mit sich führen, vorausgesetzt nämlich, daß es nicht gerade auf solche Gemüther zu wirken hätte, deren Geschmack an moralischer Vollkommenheit bereits gehörig erweitert, geläutert, ausgebildet und fixirt worden. Denn bei einem Gemüthe dieser Art würde ein Werk, das ein unmoralisches Vergnügen gewährte, auch seine ästhetische Wirkung verlieren. Ob daher gleich nicht die Tugend der allgemein unmittelbare Endzweck der ästhetischen Werke, eben so wenig, als anderer Werke und Handlungen der Menschen ist, so müssen sie doch mit der Tugend beisehen. Nun braucht zwar die Nahrung, welche ästhetische Werke hervorbringen sollen, nicht unmittelbar auf Tugend gerichtet zu sein. Oder: Es ist nicht gerade

*) Blätter in G. A. Bürger's Werken nicht erschienen und hier mitgetheilt von A. v. Reinzard.

nöthig, daß das moralische Gute unmittelbar zu Hervorbringung des Vergnügens angewendet werde. Denn auch ein jedes andere Vergnügen, in so fern es nur unserer Vollkommenheit keinen Abbruch thut, ist immer, es sey so wenig, als es wolle, für ein Gut zu halten. Der Künstler, der durch Darstellung eines blos angenehmen Gegenstandes, einer Landschaft, einer Blume u. s. w. mit Vergnügen macht, arbeitet dadurch freilich nicht unmittelbar auf Beförderung der moralischen Vollkommenheit; allein er macht doch dadurch gewissermaßen den Boden urbar, worauf hernach die Tugend desto besser gedeihen könnte. Er macht nämlich das Gemüth empfindsam; und Empfindsamkeit ist das Genie zur Tugend. In den Begriff des Guten können wir Alles einschließen, was wir äußerlich oder innerlich besitzen, in so fern es ein Mittel ist, das uns in den Stand setzt, die Absichten der Natur zu erfüllen, und unsere wahren Bedürfnisse zu befriedigen; oder, Alles, was unser inneres oder äußeres Vermögen befördert, um der Natur gemäß wirksam zu sein. Es läßt sich ohne Weitläufigkeit einsehen, daß die wichtigsten Güter des Menschen aus vorzüglicher Stärke aller seiner Kräfte, vorzüglich der Seelenkräfte, bestehen. Was nun von außen dazu kommen muß, das dienet nur, die Anwendung dieser Kräfte zu erleichtern. Der vollkommene Mensch ist ohne Zweifel der Mensch von den höchsten Gaben des Geistes und des Herzens. Alles, was diese Gaben erhebet oder stärket, muß als wesentlich angesehen werden; und was von außen die Wirksamkeit dieser innern Kräfte befördert, wird eben dadurch gut, wenn es schon sonst gleichgültig wäre. Der niedrige Grad der ästhetischen Sittlichkeit wird also der sein, wenn durch das Vergnügen unserer Vollkommenheit we-

nigstens kein Abbruch geschieht, und diesen Grad der Sittlichkeit muß wohl ein jedes Kunstwerk haben. Hat es diesen, so schlecht es auch eo ipso schon einen positiven, wiewohl entfernten Beitrag zu unserer Vollkommenheit überhaupt in sich. Es macht uns nämlich durch die Übung unserer Empfindungskräfte höherer Vollkommenheit wenigstens fähig.

Ein allgemeiner Grundsatz für die Wahl der Materie würde also in dieser Rücksicht der seyn: der Künstler wähle Gegenstände, die auf die Vorstellungs- und Begehrungskräfte keinen nachtheiligen, sondern einen vortheilhaften, wenigstens mittelbar vortheilhaften Einfluß haben. Denn nur diese verdienen, uns stark zu rühren und unvergesslich gefast zu werden. Einen höheren Grad der ästhetischen Sittlichkeit aber haben diejenigen Werke, welche uns unmittelbar Begriffe, Vorstellungen, Wahrheiten, Lehren, Maximen und Empfindungen einprägen, wodurch unser Charakter gewinnt, und die wir nicht missen können, ohne als Menschen, oder als Bürger an unserm Werthe zu verlieren. Dieses wird auch alle wohlgeborenen und wohlgezogenen Gemüther vorzüglich interessieren. Aus welchem Gesichtspunkte man daher immer die Künste betrachtet, so findet man doch alle Mal, daß das Gute und Böse der allgemein interessanteste Stoff derselben sey. Jede andere Vollkommenheit und Schönheit wird erst durch ihre Beziehung auf das Wahre und Gute recht interessant. Das Gute reizt die anreizenden und das Böse die zurücktreibenden Kräfte; und je mehr wir diese Kräfte für die Erlangung des Guten und für die Vermeidung des Bösen üben, je mehr stärken sie sich, um uns zu einem Zustande der Vollkommenheit und dauerhafter Glückseligkeit zu erheben, welches der Endpunkt ist und seyn soll, wonach alle Stadien unsers Lebens und Strebens hinlaufen.

Man hat den Begriff des Edeln dahin bestimmen wollen, daß es ein höherer Grad der sittlichen Größe in den Gedanken und Empfindungen sey. Ich kann mich aber mit dieser Bestimmung nicht behelfen. Der Maßstab für das sittlich Große und Erhabene, oder die Grundfläche, kann wohl nichts anders seyn als das, was wir schlanke Schuldigkeit nennen. Ein Mensch, der pünktlich seine Schuldigkeit, aber auch weiter nichts, beobachtet, an dem ist an und für sich zwar nichts auszusetzen; allein er wird deswegen noch eben keine Empfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung in uns erwecken. Aber sobald sein Charakter, seine Gesinnungen und Handlungen sich über diese Grundfläche der Schuldigkeit erheben, wird er eine sittliche Größe bekommen, die nichts anders seyn kann, und auch, so viel ich weiß, in der Sprache durch nichts anders bezeichnet wird, als durch das Wort edel. Also ist nicht gerade ein höherer Grad der sittlichen Größe das Edle, sondern Alles, was über gemeine, indispensable Tugend und Rechtschaffenheit hinausgeht, das ist edel, und der höchste Grad davon ist erhaben. Jedem Menschen dasjenige leisten, was man ihm schuldig ist, dagegen sich aber

auch wieder von ihm leisten lassen, was er uns schuldig ist, das ist gemeine, gewöhnliche Grundfläche, die ich eigentlich gar noch nicht sittliche Größe nennen kann. Allein ihm mehr zu leisten, als man ihm schuldig ist, oder ihm von seiner Schuld aus Grefmuth und Uneigennützigkeit nachlassen, das ist edel. Gesezt, es ist mir erlaubt, an einem Beleidiger Rache zu nehmen, und ich nehme sie, ohne das Maß zu überschreiten, so kann vielleicht kein Tadel an mir haften. Allein, wie Klopstock singt:

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das ist edel; erhaben ist's, den Beleidigter lieben;
Ihn mit geheimem Wohlthun im Glend erquickten, ist himmlisch.

(Der Schluß folgt.)

Ueber die ästhetische Sittlichkeit.

(Schluß.)

So viel ist wohl richtig, daß das Edle in eigentlicher Bedeutung den freien Handlungen, den Gesinnungen und dem Charakter beigelegt wird. Indessen hat das Wort doch auch durch die Uebertragung eine ästhetische Bedeutung bekommen, weil man gewahr wurde, daß physische Größe das Symbol, das Zeichen der sittlichen Größe, oder des Adels in vielen Fällen seyn konnte. Ich halte es für schwer, das Edle in ästhetischer Rücksicht genau zu bestimmen. Gemeiniglich nennt man in allen Gattungen sittlicher Dinge, die den Geschmack betreffen, dasjenige edel, was sich von dem Gemeinen seiner Art durch einen erhöhten Geschmack unterscheidet. Das Edle im metaphorischen Sinne scheint allemal sich auf etwas Sittliches zu beziehen. Denn man hört nie von einem edeln Verstande, von einer edeln Ueberlegung u. s. w. sprechen, wohl aber von edeln Gesinnungen, von einem edeln Betragen. Eigentlich liegt also das ästhetische Edle in den Empfindungen, welche gemein, unedel und niedrig sind, wenn sie durch keine Ueberlegung, durch keinen verfeinerten Geschmack erhöht worden, der das Bessere dem Schlechtern, das wohl Schickliche dem weniger Schicklichen, das wohl Anständige dem weniger Anständigen vorziehet. Es besteht daher das, was den Geschmack und die Sinnesart edel macht, darin, daß man bei ästhetischen und sittlichen Gegenständen dasjenige, was feiner, schöner, überlegter, schicklicher, mit einem Worte, was vollkommener ist, dem weniger Vollkommenen nicht nur vorzieht, wenn nämlich Beides vorhanden ist, sondern auch das Vollkommnere bei Empfindung des Unvollkommenen sucht und fühlt. Es giebt Menschen, denen in Absicht auf die erwähnten Arten der Gegenstände fast Alles gleichgültig ist, die z. B. nicht empfinden, daß eine Art, sich auszudrücken, feiner und ausgesuchter ist, als die andere; daß ein Ton der Stimme vor dem andern etwas Gefälliges hat; daß einige äußerliche Manieren vor andern etwas Vorzügliches haben. Das sind Menschen von gemeinem und nicht edelm Geschmacke. Diejenigen, die alle Empfindungen ohne Ueberlegung und ohne Wahl äußern, die darin weder Anstand, noch Grade, noch Verhältniß empfinden, das sind Menschen von gemeiner, nicht edler Sinnesart.

Das Edle zeigt sich entweder in der Sache selbst, oder in der Art des Vortrages. Beides muß bei einem Kunstwerke immer zusammen seyn. Ein edler Gedanke kann

durch einen schlechten Ausdruck verdunkelt werden. Die edelste Handlung kann durch eine schlechte und gemeine Art, wie sie begangen wird, sehr viel von ihrem Werthe verlieren. Ein Gebäude von edelm und großem Ansehen, in so fern man es im Ganzen betrachtet, kann schlecht werden durch überhäufte, gemeine und pöbelhafte Verzierungen. Darum hat der Künstler nicht nur edle Gegenstände zu wählen, sondern auch das Zufällige darin ihrer edeln Natur anzumessen.

Wer das Glück hat, von Jugend auf mit Menschen von feinerem Gefühl und einer edeln Lebensart umzugehen, dessen Geschmack wird allmählig zum Edlern gebildet. Wem aber dieser Vortheil fehlt, der hat desto sorgfältiger das Genie und den Geschmack der besten Werke der Kunst alter und neuer Zeiten zu studiren. Weder das bloße Feuer des Genie's, noch eine lebhafte Einbildungskraft, noch starke Empfindungen sind dazu hinreichend. Das feine Gefühl der besten Art zu handeln, und seine Empfindungen zu äußern, dieses Gefühl, daß die nie ganz deutlich zu bezeichnenden Grenzen zwischen dem Gemeinen und dem Edeln, zwischen dem Feinen und dem Grobkern, zwischen dem Gezwungenen und Natürlichen, sicher empfindet, ist die Frucht eines scharfen und langen Nachdenkens, Vergleichens und eines anhaltenden Beobachtungsgeistes.

Ein gesteigerter Grad des Edeln ist das Feierliche, und der höchste das Majestätische.